

Ein Duell, das grosse Vergleiche rechtfertigt

Marlen Reusser triumphiert an der Tour de Suisse über Demi Vollering – der Gesamtsieg macht ihre Long-Covid-Erkrankung vergessen

SEBASTIAN BRÄUER, KÜSSNACHT

Die letzten Minuten auf dem Weg nach Küssnacht wurden für Marlen Reusser zur Triumphfahrt. Die 33-jährige Schweizerin hatte auf der vierten und letzten Etappe der Tour de Suisse 9,5 Kilometer vor dem Ziel bergab ihre härteste Konkurrentin Demi Vollering abgehängt. Und wie Reusser anschliessend dem Ziel entgegenraste, wirkte derart souverän und selbstverständlich, dass die letzten Zweifel schnell verschwanden: Sie würde gewinnen, sowohl das Teilstück als auch die Gesamtwertung.

Reusser war die Beste des Tages, und nicht nur das – am vorangegangenen Schlussanstieg weckte sie sogar Erinnerungen an Tadej Pogacar. Dort distanzierte sie Vollering zwar noch nicht, kontrollierte aber das Tempo an der Spitze des Feldes im Sattel sitzend, während sich die Niederländerin hinter ihr im Wiegetritt abmühte. Bei Pogacar, dem männlichen Superstar des Radsports, wissen die Zuschauer: Ist er einmal alleine in Front, können die Gegner ihre Ambitionen praktisch begraben. An diesem Sonntag nun ahnten sie dasselbe, als sie sahen, wie Reussers Vorsprung Sekunde um Sekunde wuchs.

Elektrisierende Kämpfe zuvor

Siege erscheinen noch grösser, wenn den finalen Triumphfahrten elektrisierende Duelle vorausgegangen sind. Pogacars Stern leuchtet am hellsten, wenn er die Tour de France erst nach einem intensiven Zweikampf mit Jonas Vingegaard zu seinen Gunsten wendet. Reusser wiederum profitierte an der Tour de Suisse von der Präsenz Demi Vollerings, die als beste Kletterin der Welt gilt und in diesem Jahr bereits vier Rundfahrten gewonnen hat, darunter die Vuelta, wo sie die Bernerin noch geschlagen hatte.

Vier Tage lang kämpften die beiden ehemaligen Teamkolleginnen an der Tour de Suisse um jeden Meter. Auf der ersten Etappe attackierte Reusser schon 64 Kilometer vor dem Ziel, nur Vollering schloss zu ihr auf, und das Duo enteilte dem Peloton um fast zwei Minuten. Der Klassenunterschied nahm Dimensionen an, bei denen sich ein Vergleich aufdrängte: So geht es sonst an der Tour de France der Männer zu und her, wenn



Marlen Reusser (vorne mit dem gelben Trikot) am Sonntag auf dem Weg zum Gesamtsieg an der Tour de Suisse. GIAN EHREZZELLER / KEYSTONE

Pogacar und Vingegaard alle anderen zu Statisten degradieren.

Die Spannung nahm in einem stetigen Crescendo zu, fast jeder Zwischensprint und jeder nennenswerte Hügel wurde für Reusser und Vollering zur Spielwiese. Und am Schlussanstieg, den der Streckenplaner David Loosli als «kleine Alpe d'Huez» bezeichnete, kam es zu einem Spektakel mit Ansage. Vollering kündigte eine Attacke an. Reusser versprach, alles zu geben, um diese zu verhindern. Und sie tat dies, indem sie ab der ersten Kehre ein horrendes Tempo anschlug.

So unnachgiebig sich die beiden Fahrerinnen duellierten, so fair gingen sie miteinander um. Es war für beide selbstverständlich, sich unmittelbar hinter der Ziellinie zu gratulieren. Reusser und Vollering verbindet ein gegenseitiger Respekt, auch darin gleichen sie Pogacar und Vingegaard. Als die beiden Frauen

vor kurzem am Flughafen 45 Minuten am selben Gate sassen, unterhielten sie sich während der gesamten Wartezeit.

Auf ihre Long-Covid-Erkrankung angesprochen, welche sie 2024 monatelang ausser Gefecht gesetzt hatte, reagierte Reusser im Ziel unwillig: Sie empfand es als unpassend, in der Stunde des Triumphs erneut über die schwersten Monate ihres Lebens reden zu müssen. Diese Emotionen passen nicht zusammen. Erst seit Oktober sitzt sie wieder auf dem Velo, vorher war phasenweise gar nicht daran zu denken gewesen. Reussers Comeback ist derart erstaunlich, dass nicht nur sie es als Geschenk begreift. «Es ist Wahnsinn», sagt auch ihr Freund und Trainer Hendrik Werner.

Das Paar ist mit Vollerings Landsmann Tom Dumoulin befreundet, der 2017 den Giro d'Italia gewann, während

er von Werner trainiert wurde. Dumoulin haderte trotz seinen Erfolgen mit seinem Dasein als Spitzensportler. Er nahm sich eine Auszeit, kehrte kurz zurück, um mit nur 31 Jahren endgültig zurückzutreten. In Gesprächen mit Reusser bekundete Dumoulin vor kurzem sinngemäss, er wäre lieber Arzt geworden: Als solcher hätte er der Menschheit mehr helfen können. Reusser, die vor der Sportkarriere Medizin studiert hatte, widersprach. Sie habe den Schichtbetrieb als Hausärztin erlebt, wo für jeden Patienten nur zehn Minuten Zeit bleibe, in denen man kaum etwas bewirken könne. Als prominenter Athlet, sagte sie zu Dumoulin, habe man eine viel grössere Reichweite und könne tatsächlich Dinge beeinflussen.

Reussers Gespräch mit dem ehemaligen Profi aus den Niederlanden verrät einiges über ihre Entwicklung. Auch sie

hatte Momente, in denen sie mit dem Spitzensport haderte. Erinnert sei an die Zeitfahr-Weltmeisterschaften 2023, welche sie in aussichtsreicher Position aufgegeben hatte, um vor perplexen Reportern zu Protokoll zu geben: «Ich hatte keinen Bock.»

Weiterhin Verluste

Jetzt wirkt Reussers Freude an ihrem kräftezehrenden Beruf grösser denn je, und dem Frauenradsport könnte nichts Besseres passieren: Ihr Duell mit Vollering bescherte der Schweizer Landesrundfahrt ungeahnte Aufmerksamkeit. Die Zugriffszahlen auf der Website seien ebenso hoch gewesen wie sonst während des Männer-Events, sagt der Renndirektor Olivier Senn. Die Tour de Suisse der Männer begann am Sonntag mit einem Etappensieg des Franzosen Romain Grégoire. Kommerziell bereitet Senn die Tour de Suisse Women trotz dem gestie-

Reussers Comeback ist derart erstaunlich, dass nicht nur sie es als Geschenk begreift.

genen Interesse Sorgen. Auch 2025 muss der Radsport-Manager sie mit mehreren hunderttausend Franken, die er bei den Männern einnimmt, quersubventionieren. Eigene Sponsoren sind im fünften Jahr seit der Wiedereinführung des Frauenrennens weiterhin kaum in Sicht.

Reusser ist den Problemen an der Basis der Schweizer Veloszene entrückt. Sie lebt mittlerweile 1000 Meter über Meereshöhe in Andorra, was teilweise erklärt, warum sie in den Bergen stärker unterwegs ist als je zuvor. Der Umzug erfolgte laut ihrer Aussage primär, weil ihr Team Movistar sie in Andorra leichter versichern kann. Sportlich hat er sich nun ebenfalls rentiert. In ihrer Wahlheimat wird sich Reusser auf den Giro d'Italia vorbereiten, bevor sich Ende Juli bereits das nächste Gipfeltreffen mit Vollering ankündigt: an der Tour de France, dem grössten Rennen der Welt.

Teure Investitionen gegen den schwindenden Einfluss

Manchester City erlebte die schlechteste Saison seit acht Jahren – schon an der Klub-WM will der Premier-League-Verein mit dem Titelgewinn kontern

SVEN HAIST, NEW YORK

Die Vereinigten Arabischen Emirate wirken bis anhin wie der grosse arabische Verlierer dieser Klub-WM. Das Turnier wirft ein Licht auf die geopolitischen Machtverhältnisse im Fussball, in dem der Einfluss von autoritären arabischen Staaten mit schlechter Menschenrechtsbilanz massiv zugenommen hat – insbesondere aus den Vereinigten Arabischen Emiraten, Katar und Saudiarabien, die in dieser Reihenfolge zuletzt tiefgreifend in das Fussballgeschäft investiert haben.

Während Saudiarabien die Klub-WM quasi durchfinanziert, indem es eine Milliardensumme in den Streamingdienst Dazn steckte, der daraufhin die weltweiten TV-Rechte für alle Matches kaufte, und Katar über ein Kapitalvehikel der eigenen Regierung mit dem Champions-League-Sieger Paris Saint-Germain den Turnierfavoriten stellt, ist im Falle der Vereinigten Arabischen Emirate nur der schwer angeschlagene Premier-League-Klub Manchester City vertreten. Dieser erlebte gerade ein sportliches Desaster, die erste titellose Saison seit acht Jahren. Und die Premier League ermittelt weiterhin gegen ihn wegen gravierender Finanzverstösse, was bei einer Verurteilung zum Zwangsabstieg führen könnte.

Dabei schien die Klub-WM im Reformformat mit 32 Mannschaften aus allen Teilen der Welt wie erfunden zu sein für die City Football Group, den Fussball-Investment-Zweig von Scheich Mansour bin Zayed Al Nahyan, der zur Herrscherfamilie von Abu Dhabi gehört. Sein Manchester City beteuert verbittert, nicht im Staatsbesitz der Vereinigten Arabischen Emirate zu sein.

«Nicht aggressiv» genug

Kein anderes Fussballunternehmen unterhält weltweit mehr Profivereine als die City Group, die ihren Hauptsitz nicht in Abu Dhabi hat, sondern in Manchester, wo der Standort ihres Vorzeigeklubs ist. Zum City-Organigramm zählen weitere elf Fussballfilialen, die sich auf Europa (4), Asien (4), Südamerika (2) und Nordamerika (1) verteilen. Sie alle haben sich nicht für die Klub-WM in den USA qualifizieren können. Auch nicht der New York City FC, was schmerzt, weil New York mit der Austragung der wichtigsten Spiele das Epizentrum des Wettbewerbs darstellt. Stattdessen schusterte der Weltfussballverband (Fifa) den in letzter Zeit in der Major League Soccer viel schlechteren Ligarivalen Inter Miami als sogenannten Gastgeber ins Starterfeld.

An der Turnierbesetzung lassen sich die unterschiedlichen strategischen Aus-

richtungen der neureichen Mitspieler vom Persischen Golf nachvollziehen. Für Scheich Mansour stand wohl immer im Fokus, ein flächendeckendes Netzwerk im Fussball zu schaffen, wie die Ansammlung an Vereinen nahelegt.

Katar hingegen verfolgte offenkundig das Ziel, hochrangige Funktionäre an möglichst vielen einflussreichen Schaltstellen zu platzieren. Der Statthalter Nasser al-Khelaifi ist Präsident von Paris



Josep Guardiola
Trainer
Manchester City

Saint-Germain, Mitglied im Exekutivkomitee des europäischen Fussballverbands und führt die europäische Klubvereinigung an. Die Saudi gingen noch einen Schritt weiter; sie kauften sich gleich in diverse Sportinstitutionen ein. Bei der Fifa regieren sie subtil mit, als Geldgeber und WM-Gastgeber von 2034.

Diese Entwicklung, von Katar und Saudiarabien jüngst überholt worden zu sein, missfällt Scheich Mansour, obschon

er zurzeit noch die prestigeträchtigere Titelsammlung vorzuweisen hat. Er war der erste Investor aus dem Nahen Osten, als er sich im September 2008 durch die Übernahme von Manchester City in Europas Fussball einkaufte. Drei Jahre später folgten ihm die Katarer in Paris, 2021 dann schlugen die Saudi in Newcastle zu. Mansours Landsmann Khaldoon al-Mubarak, Chairman von Manchester City, tobt jüngst in seinem Saisonfazit, keiner fühle sich gut wegen des miesen Abschneidens. Man sei in der Vorsaison auf dem Transfermarkt «nicht aggressiv» genug gewesen.

Eine ungewöhnliche Drohung

Als Reaktion fordert Mubarak vom City-Trainer Josep Guardiola und von dessen Team, dass sie an der Klub-WM reüssieren. Das Turnier sei ein «sehr, sehr ernst zu nehmender Wettbewerb», den man unbedingt gewinnen wolle, sagte er – und gemessen an den Transferaktivitäten wohl um ziemlich jeden Preis. In der Transferperiode Anfang Juni verpflichtete Manchester City drei neue Spieler für 120 Millionen Franken. Das entspricht fast einem Drittel der 400 Millionen Franken, die alle Klub-WM-Teilnehmer zusammen für Zuzüge ausgegeben haben.

Zu Manchester City gestossen sind unter anderen der Mittelfeldspieler

Tijjani Reijnders von der AC Milan, der Flügelspieler Rayan Cherki von Olympique Lyon und der Linksverteidiger Rayan Ait-Nouri von den Wolverhampton Wanderers. Zuvor hatte City im Januar bereits Transferschecks von ungefähr 230 Millionen Franken für fünf Zuzüge ausgestellt – nur der FC Chelsea hatte in jenem Wechselfenster einmal mehr Geld ausgegeben (2023).

Die Aktivitäten rechtfertigte Mubarak mit dem plötzlichen Leistungseinbruch. Als Klub habe man reagieren müssen, sagte er. Dem Kaderumbruch fielen prominente und altgediente Spieler zum Opfer, allen voran der Spielmacher Kevin De Bruyne, dessen Vertrag nicht verlängert wurde und der sich ablösefrei der SSC Napoli anschloss. Zudem strich Guardiola den City-Rekordkauf Jack Grealish (120 Millionen) aus dem Kader für die Klub-WM. Der Engländer soll sich wie andere eine neue Anstellung suchen. Unlängst drohte Guardiola, City zu verlassen, wenn das Kader nicht kleiner werde.

Von der Klub-WM erhofft sich Manchester City eine Zäsur. Mit dem Titelgewinn auf dieser Bühne würden die Klublenker aus den Vereinigten Arabischen Emiraten die Deutungsheftigkeit im Fussball praktisch zurückholen – und das ausgerechnet von den arabischen Rivalen.